



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Becker: Das Werden einer neuen Welt : Geschichtlich-politische  
Betrachtungen. 1. Geschichtliche Leitlinien

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

# Die Grenzboten

## Politik, Literatur und Kunst

81. Jahrgang, 12. August 1922

Nummer 30

---

---

### Das Werden einer neuen Welt.

Geschichtlich-politische Betrachtungen.

Von Oberstudienrat Dr. Becker (Cassel).

1.

#### Geschichtliche Leitlinien.

Geläufig ist uns leider die Klage, daß der Deutsche tieferer Einsicht in die Zusammenhänge und Bedingtheiten außenpolitischer Entwicklung entbehre. Verhängnisvoll aber kann es einem Volke werden, wenn maßgebende Männer in der politischen Leitung die notwendigsten Grundlagen für ein richtiges Urteil nicht besitzen: gründliche Kenntnis fremder Völker und der geschichtlichen Zusammenhänge, Verständnis für die wahren treibenden Kräfte des geschichtlichen Verlaufs, aus deren Richtung die Zukunft zum guten Teil erschlossen werden kann. Lassen „Politiker“ sich leiten von Doktrinen, wie der pazifistischen, so erbauen sie in ihren Köpfen eine politische Welt, die nirgends in der Wirklichkeit besteht; huldigen sie dem Glauben, man könne die ganze Weltkrankheit mit einem Mittel, etwa dem wirtschaftlichen Rezept, kurieren, so verlieren sie die oft viel mächtigeren Antriebe und Wünsche politischen Charakters aus dem Auge, die ihnen zu ihrem Erstaunen die ganze Kur verderben.

Friedrich der Große und Bismarck sind nicht zum letzten Ende deshalb so große Politiker gewesen, weil sie die Faktoren der geschichtlichen Entwicklung so genau kannten und in Rechnung stellten: die geographischen Bedingungen, die Charaktere der Völker, angeborene und anerzogene Eigenschaften, wirtschaftliche Notwendigkeiten, herkömmliche politische Ziele und Strebungen.

Wir vermögen das politische Gesicht auch unserer Tage nur zu verstehen, wir können im Dunkel der Zukunft die Umrisse neuer Gestaltungen nur richtig ahnen, wenn wir wissen, woher der Weg kommt, auf dem wir vorwärtsschreiten sollen. Deutlich sollte den Führern endlich geworden sein, daß seit Jahrzehnten schon die politische Weltlage das Kennzeichen zitternder Unruhe trägt, daß Weltkrieg und Revolutionen nur ein Ab-

schnitt der gewaltigen Krise sind, daß Gewaltiges in der Zukunft bevorsteht, Erhebungen und Zusammenbrüche.

Ich muß — in wenigen Worten — weit ausholen, um die jetzige Weltlage aus der Vergangenheit begreiflich zu machen. Uralt ist das Streben europäischer Völker und ihrer Fürsten gewesen, sich die Vorherrschaft über alle anderen anzueignen, Weltmacht zu gewinnen. Der Gedanke ist antikes Erbe. Von dem Augenblick an, da assyrische Könige die Länder zwischen Mittelmeer und Persischem Meerbusen erobert hatten, bezeichnen sie sich als Beherrscher der Welt. Die persischen Machthaber betitelten sich als „König der Könige“. Als ihr geistiger Erbe griff Alexander nach der Weltherrschaft, und das Staatsvolk der Römer einte in seinem Imperium die ganze mittelmeeerische Welt. Von ihnen wandert die Idee zu den germanisch-romanischen Völkern des Mittelalters. Ein Karl d. Gr. wollte in seiner Person die sichtbare Spitze der Christenheit darstellen, und der Christenheit sollten alle Völker gewonnen werden. Von unseren deutschen Königen hat niemand bewußter um die politische Vereinheitlichung gerungen, als Heinrich VI. in seiner kurzen Laufbahn, der England in Lehnuntertänigkeit zwang, von der Nordsee bis Sizilien gebot und nach der Balkanhalbinsel und dem Morgenlande griff. Nahe dem Zusammenbruch der deutschen Kaisermacht kann kurze Zeit Habsburg in der Person Karls V. die Führung übernehmen. Dann beginnen die zähen Versuche Frankreichs mit ihren Höhepunkten in Ludwig XIV. und Napoleon I. Und bis zu welchem Grade der Verwirklichung selbst im 19. Jahrhundert der Weltherrschaftsgedanke durch England gediehen ist, wird noch zu beleuchten sein.

Aus dem Gegensatz zu diesen Machtbestrebungen wird ein großer Teil der europäischen Geschichte klar: es ist das Sichwehren gegen die uferlose Ausdehnung der einen Partei, der Kampf um das Recht auf Selbstbestimmung, aus dem in wechselnder Anordnung der Zusammenschluß der bedrohten Nationen sich ergibt. Hinzu aber kommen Gegnerschaften anderer Herkunft, scharfe Auseinandersetzungen benachbarter Staaten, die freilich oft in das Ringen um die Hegemonie verflochten sind: von Fragen geringeren Grades abgesehen, handelt es sich um die Gegensätze zwischen Frankreich und Rußland, Frankreich und Habsburg, zwischen der deutschen Mitte des Erdteils und fast allen angrenzenden Ländern, zwischen Frankreich und England. Deutschland hat in dem jahrhundertelangen Kampfe wertvollste Teile seiner Westmark eingebüßt, von Flandern bis zum Elßaß; es hat auch in den Zeiten seiner staatlichen Zerrissenheit im Norden, Osten und Süden seine Söhne teils in selbständigen Reichen sich absondern oder sie gar der Fremdherrschaft anheimfallen lassen müssen. Aus dem Vorhandensein einer politisch schwachen Mitte Europas haben alle am Rande wohnenden Völker reiche Gelegenheit zum Deutemachen gewonnen. Das waren Ergebnisse, die für die neueste Zeit von richtunggebender Bedeutung geworden sind und, jetzt noch mehr als vordem, der Zukunft ihre Aufgaben stellen. Ausgekämpft worden ist dagegen die Nebenbuhlerschaft Frankreichs und Habsburgs. Sie endete mit der Verdrängung Habsburgs aus allen westlichen Landen und schließlich auch aus Italien.

Der älteste und am tiefsten eingefressene Gegensatz aber ist der englisch-französische, älter und weltpolitisch wichtiger als die „Erbfeindschaft“ zwischen Deutschland und Frankreich, die von unserer Seite aus niemals

entfacht worden ist. Seit 1066 die romanisierten Normannen die britische Insel eroberten und 1154 in dem Geschlecht der Anjous der englische Thron abermals von Fremden eingenommen wurde, entbrannte nur durch kurze Pausen unterbrochenes Ringen. Die Hälfte des französischen Bodens gehorchte dem Inselherrscher, und Frankreich ganz zu einem Kolonialland Englands zu machen, war oft genug deutliches Ziel der Politik. Mit Notwendigkeit ergab sich daraus für Jahrhunderte der Inhalt französischen Strebens: Befreiung des nationalen Bodens. In diesem Streite haben Königtum, Vasallen und Volk sich gefunden, am Ende stand die geeinte und ihrer Einheit sich bewußte französische Nation. 1559 räumen die Engländer den letzten Posten auf dem Festlande: Calais.

Aber damit war nur der erste große Abschnitt der Auseinandersetzung beendet. Neue Voraussetzungen gebären neuen Kampf. Die seefahrenden Völker Europas zogen nunmehr aus, um in den neu entdeckten Ländern, vor allem in Amerika und Ostindien, Edelmetalle zu erbeuten und an Gewürzen und edlen Stoffen reiche Handelsgewinne zu machen. Da wurden auch Engländer und Franzosen feindliche Nachbarn an den Küsten Asiens, Afrikas und Amerikas und neidische Wettbewerber auf den neu erschlossenen Weltmeeren. Tödlich aber wurde die Feindschaft infolge des neuen Gegensatzes in Europa selbst — durch Frankreichs Schuld. Mit Ludwig XIV. beginnt es seine verhängnisvolle Eroberungspolitik, die das heutige Belgien und Holland zur französischen Provinz machen soll. Vor England wuchs die schreckliche Drohung auf, daß hier auf der ganzen ihm gegenüberliegenden Küste von den Pyrenäen bis zu den friesischen Inseln eine und dieselbe starke und eroberungsfreudige Macht sich breit zu machen anschickte, die im Besitz der belgischen Industrie und des holländischen Handels unüberwindlich werden mußte. In Notwehr brachte es Bündnis auf Bündnis zustande und hat in vier Kriegen endlich Frankreich zu Boden geworfen. Der Sieg über den viel volkreicheren und wirtschaftlich kräftigeren Gegner wurde ihm allerdings nur dadurch ermöglicht, daß Frankreich in derselben Zeit seine Expansionspolitik gegen den deutschen Rhein betrieb, sich damit neue Feinde auf den Hals zog und seine Kräfte zersplitterte und vergebnete. Seit Ludwig XIII. war die falsche Lehre aufgerichtet, daß Frankreich seine „natürliche“ Grenze im Osten, den Rheinstrom, gewinnen, d. h. in Wahrheit beide Ufer des Flusses beherrschen müsse. In jener Zeit ist das neuzeitliche Schlagwort durchgedrungen von dem „Gleichgewicht der Mächte“. Es sollte ein politisches System angestrebt werden, in dem nicht eine Macht allein maßgebenden Einfluß besaß, sondern mehrere einigermaßen gleich starke Staaten sich gegenseitig hemmten oder gar aufhoben. Nachdem Preußen im Siebenjährigen Kriege sich gegen halb Europa behauptet und Rußland die Türken, Schweden und Polen niedergerungen hatte, gab es mit Oesterreich ein „Konzert“ von fünf Großmächten. Der englisch-französische Machtkampf aber war noch längst nicht ausgefochten. Gerade die Jahre von 1756 bis 1763 bedeuten in weltpolitischer Hinsicht viel mehr als die Befestigung der jungen preussischen Monarchie. Während Frankreich hier wieder zu einem guten Teil militärisch und finanziell gebunden war, fielen jenseits der Meere die großen Entscheidungen, die der neuesten Geschichte viel von ihrem Gepräge verliehen haben. In Indien war Frankreichs Stellung noch sehr aussichtsreich, und in Nordamerika umschlossen französische und spanische Besitzungen im großen Bogen

vom St. Lorenzstrom über das Mississippibecken nach Florida die kleinen Neu-Englandstaaten, die auf einen schmalen Streifen zwischen Ozean und Alleghanies beschränkt waren. Zudem abermals Frankreich versäumte, seine ganze Kraft auf den ausschlaggebenden See- und Kolonialkampf zusammenzufassen, verspielte es die große Rolle, zu der es berufen war. Ueberall geschlagen, mußte es England die Kampfpreise überlassen: Indien wurde seitdem der Grundpfeiler englischer Weltmacht, in Nordamerika war es entschieden, daß der Erdteil germanisch und protestantisch werden sollte, nicht romanisch und katholisch.

Der letzte Akt stand aber noch aus. Wieder wurde England auf den Plan gerufen, als die französischen Revolutionsheere 1792 in Belgien und dann in Holland einbrachen, wieder mußte das europäische Gleichgewicht verteidigt werden, als Napoleon das alte Staatengefüge zertrümmerte und auch England lebensgefährlich wurde. Frankreich lag zum dritten Male im Staub, und in diesen mehr als zwanzigjährigen Kämpfen, die für ganz Europa das Ende der älteren Neuzeit und den Beginn des jüngsten Zeitalters bedeuten, geschah das Ereignis, das den tiefsten Einschnitt bedeutet: Trafalgar, der Seesieg Nelsons über die letzte ansehnliche französische Flotte, die noch auf dem Meere schwamm — die Begründung der englischen Seeherrschaft, die endgültige Begründung der englischen Vormachtstellung in der Welt überhaupt.

## 2.

### Das Weltbild der Vorkriegszeit.

Dank der falschstrebigen Politik Frankreichs und der vielfachen Gegensätze der übrigen Festlandsmächte untereinander war es England gelungen, seine zusammengefaßten Kräfte auf wirklich große weltpolitische Ziele zu richten. Die zukunftsreichsten Teile der Erde, die wichtigsten Stützpunkte der Schifffahrt waren in seine Hand gefallen oder von nun ab mühelos zu erwerben, seine Handelsflotte war gewaltig angewachsen. Das 19. Jahrhundert brachte die reiche Ernte jahrhundertelanger Anstrengungen.

Das kennzeichnendste Merkmal aber dieses ganzen Abschnittes ist die einzigartige Stellung Englands zur See. Bis 1805, bis Trafalgar, konnte keine Rede von einer Beherrschung der Ozeane sein. Napoleon war nach Aegypten gefahren, ohne daß Nelson es hatte hindern können, und war glücklich zurückgekehrt. Später noch hatte eine französische Flotte den Weg nach Westindien und wieder zurück ungeschädigt vollenden können. Jetzt fanden Englands Kriegsschiffe keinen Gegner mehr auf den Meeren. Die Hochstraßen des Weltverkehrs unterstanden seiner Aufsicht, jedes Küstenland mußte seine Freundschaft suchen, ohne Schwierigkeit vermochte es die entlegensten Gebiete seines weitgespannten Reiches zu beherrschen. Das nächste halbe Jahrhundert ist die Zeit der unbedingten Weltherrschaft der Briten, wenn man darunter nicht verstehen will die unmittelbare Regierung über alle Völker, wie es mittelalterlicher Auffassung entsprochen haben würde, sondern den tatsächlichen Zustand, daß nirgendwo auf der Welt eine größere politische oder wirtschaftliche Verschiebung vor sich gehen konnte, ohne daß England ausdrücklich oder stillschweigend seine Genehmigung zu ihr gegeben hätte. An jedem Punkte der Erde hatte England wegen seiner kolonialen Besitzungen oder wegen seines Handels Vorteile zu verteidigen. Seine Politik mußte wirklich „planetarisch“ eingestellt sein — die einzige

unter den großen Völkern. Von dem Festlande Europas vertrieben durch die Lehre von dem notwendigen Gleichgewicht der Mächte, war der Gedanke der Weltherrschaft auf das Meer gewandert und hier dank der Flottenmacht des Inselvolkes seiner Verwirklichung näher geführt als je zuvor. Das Britische Reich bildete eine Klasse für sich unter den Staaten.

Nach der Mitte des Jahrhunderts begann eine allmähliche Verschiebung der Machtverhältnisse. Die Mitte des Erdteils von Jütland bis hinunter nach Sizilien, die so lange bei der Neuverteilung der Welt nicht hatte gefragt werden müssen, nahm wieder feste politische Formen an: Italien und Deutschland fanden den nationalen Staat und fingen an, macht- und wirtschaftspolitisch Einfluß zu gewinnen. Rußland hatte in langen Zeiträumen sein asiatisches Reich begründet und drückte gegen die Türkei und gegen Indien vor. In kriegerischer und friedlicher Eroberung hatten die Vereinigten Staaten ihre Grenzen vom Atlantischen bis zum Großen Ozean gedehnt und sahen europäischen Besitz nur noch widerwillig in ihrer Nachbarschaft. 1850 mußte England im Clayton-Bulwer-Vertrag schon vor ihnen zurückweichen. Selbst in dem alten Frankreich regten sich neue Kräfte. 1830 mit Algier beginnend, schuf es sich abermals ein gewaltiges Kolonialreich in Nordafrika und auf der hinterindischen Halbinsel.

Und doch hielt England sich in seiner unvergleichlichen Stellung. Es besaß den 5. Teil der festen Erdoberfläche, die überragende Industrie, die nicht einzuholende Handelsflotte, es war das kapitalkräftigste Volk, das Pfund Sterling die Rechnungseinheit des Geldverkehrs. Mit größter Liebe wird die Kriegsslotte gepflegt, ihre Ueberlegenheit, die sie niemals in einem Kampfe zu beweisen brauchte, sichergestellt durch den Grundsatz, daß sie stets mindestens so groß sein sollte wie die beiden nächststärksten Flotten zusammen. England in der Welt voran.

Aber nicht nur England. Das kleine Europa, diese Halbinsel an dem gewaltigen Rumpfe Eurasiens, gebot fast über die ganze Menschheit, regierte sie unmittelbar oder hielt sie in wirtschaftlicher Abhängigkeit. Das bedarf keines Beweises. Nie in der Geschichte hat es solche Vorzugsstellung gegeben. Es schien, als ob der Macht des europäischen Menschen keine Grenzen gesetzt wären. Man stritt sich nur noch, zu wessen „Interessensphäre“ einzelne Gebiete gehören sollten — ohne die Bevölkerung selbst zu befragen.

Schon in der Vorkriegszeit hat der Umschwung eingesetzt. Ich glaube, daß eine spätere Zeit rückschauend die letzten Jahrzehnte vor 1914 in einen anderen, größeren Zusammenhang einordnen wird, als wir es meistens taten. Wir pflagten die Geschehnisse in der Welt im Hinblick auf unsere europäischen Belange zu werten, betrachteten als Höhergestellte das Getriebe unter uns, während wir doch nur einen Teil, freilich den wichtigsten, in dem Weltorganismus bedeuteten. Das Hervortreten der Vereinigten Staaten mit ihrem Siege über Spanien, der Griff Japans nach dem asiatischen Festlande 1894/95, sein Triumph über Rußland 1904/05, die Boyerbewegung in China, Verschwörungen und Geheimbünde in Indien, die Anfänge der äthiopischen Bewegung in Afrika — sie erscheinen uns als unerfreuliche, aber doch vereinzelt Tatsachen, die zum Vorteil der betroffenen europäischen Völker wieder beseitigt oder unterdrückt werden konnten. So gewiß vielfach diese Bemühungen der außereuropäischen

Menschheit aus örtlichen Ursachen hervorgegangen sind, so gesondert diese Fäden meistens nebeneinander herlaufen, eine spätere Geschichtschreibung wird sie auffassen als die frühesten Anzeichen eines gewaltigen geschichtlichen Vorganges, der Auflehnung der nichteuropäischen Völker gegen die geistige, politische und wirtschaftliche Vormachtstellung des alten Erdteils.

Jedenfalls traten schon damals in den Kreis der Mächte, die in der Welt ausschlaggebend waren, zu England, Deutschland, Rußland und Frankreich die Vertreter Amerikas und Asiens: die Vereinigten Staaten und Japan. Noch immer behielt unter allen England einen Vorsprung, ja, unter Ausnutzung ihrer besonderen Gegenseite gelang es ihm, einzelne, die unbequem wurden, in ihre Schranken zurückzuweisen. So mußte, als in wieder auflebender Feindschaft Engländer und Franzosen im mittleren Nilgebiet aufeinanderprallten, Frankreich die schwere Demütigung von Feschoda 1898 hinnehmen, weil es wie früher durch seine unversöhnliche Haltung gegen uns sich im Osten politisch festgelegt hatte. So wurde Rußland durch Englands Trabanten Japan zurückgeworfen und zeitweise lahmgelegt, nachdem es die heißersehnten Ziele seiner Politik, die warmen Meere, gerade erreicht hatte.

Noch immer führte Europa, noch immer stand England auf ragender Höhe. Einer Festigung dieser Stellung, einer Verlängerung seiner Vormacht sollte seine Beteiligung am Kriege gegen Deutschland dienen. Sonst wäre sie sinnlos gewesen. Hat England das Spiel gewonnen? Ist Europas Rolle in der Welt gewahrt worden? Von hier aus muß das Anliß der politischen Welt durchforscht werden, wollen wir geschichtliche Erkenntnisse dem politischen Verständnis dienstbar machen.

### 3.

#### Die verwandelte Welt.

Gewohnheitsmäßig schon sprechen wir von der Zeit vor dem Kriege, als läge sie ein Jahrhundert zurück. So unwäzchend hat er auf unser Sein gewirkt. Gründlich verwandelt ist das politische Gesicht der Welt. Nicht in dem Sinne, daß die augenblicklichen Züge schon Dauer versprechen. Wir haben einen besonders schlimmen Abschnitt der Entwicklung durchgemacht, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts einsetzte und in mehreren noch zu spielenden Akten das Drama zu seinem Abschlusse bringen wird, der natürlich auch nicht unbeschränkt bestehen bleiben wird.

England, das am meisten von Sieg oder Niederlage betroffen werden mußte, schien sein offenes und sein geheimes Ziel erreicht zu haben: Deutschland war zerschmettert, zerrissen, seiner Weltstellung, seiner Kriegsflotte, seines Handels beraubt; der Kolos Rußland hatte sich als Bundesgenosse im Kampf verblutet, Indien war von der alten Bedrohung gerettet, die Flankengefahr für Aegypten gebannt. So weit war die Rechnung richtig gewesen.

Aber der Triumph war nur Mitteln und Helfern zu danken, die nun eine bö'e Gegenrechnung aufmachten. Schon daß England gezwungen wurde, in unerhörtem Maße alle Kräfte seines Imperiums anzuspannen, verdarb ihm den Plan, während des Kampfes auf den Schlachtfeldern sich die Märkte, auf denen es unter deutschem und anderem Wettbewerke zu leiden gehabt habe, für seinen Handel ganz zu erobern. Und selbst seine gesammelte Macht genügte keineswegs, das Verderben abzuwenden.

Die amerikanische Tochternation mußte mit ihren Materiallieferungen vom ersten Jahre an die Fortführung des Krieges ermöglichen, sie mußte ihn zum großen Teil finanzieren und schließlich durch ihren Millioneneinsatz von unverbrauchten Menschen die Entente im letzten Augenblick von dem Abgrund zurückreißen. Ungeheuer hat Amerika verdient, aus einem Schuldnerstaat ist es zum Gläubiger der Europäer, auch Englands, geworden, der Dollar ist an die Stelle des Pfundes Sterling getreten, die New Yorker Börse ist der Kraftmittelpunkt des Geldwesens, eine gewaltige Kauffahrteiflotte ward aus dem Nichts geschaffen, die Kriegsmarine der englischen ebenbürtig. Keine wirtschaftliche Befundung der Welt ist denkbar ohne den Willen der Vereinigten Staaten.

Man hätte glauben können, daß Japan ähnlichen Gewinn aus der Befrickung der alten Welt in gegenseitigen Vernichtungskampf haben würde. Es war auch mächtig vorangekommen zur See, in Ostsibirien, in China. Aber nach dem Kriege sah es sich dem verbündeten Angelsächsentum gegenüber und mußte die Folgerungen aus seiner nur z. T. richtigen Politik ziehen: ohne Rückhalt bei einer anderen Mächtegruppe wenigstens vorläufig viele Löcher zurückzustechen.

Die erstaunlichste Figur unter den Gebietern der verwandelten Welt ist Frankreich, das alte, oft für erledigt gehaltene, immer neu erstandene Frankreich. In ungeheurer Anspannung seiner nationalen Leidenschaft hat es sich mit an die Spitze der Welt gesetzt. In Europa ist es unbestrittene Vormacht; England ist eine zwischenkontinentale Macht, die schon lange ihr Gesicht von Europa abgewandt hat. Gestützt auf das größte Landheer, auf Polen und eine ganze Schar von Trabanten, im Besitz der langen, England zugekehrten Küste mit den besten U-Bootshäfen, den Rhein an beiden Ufern beherrschend, die großen Kohlenvorkommen des Festlandes in seiner Hand, das letzte, das Ruhrgebiet, täglich bedrohend, knechtet Frankreich das zerrissene Europa und treibt in Asien und Afrika Weltpolitik großen Stils, immer und überall gegen England. So ist die vielhundertjährige Feindschaft wieder ausgebrochen, und an Stelle des vernichteten Deutschen Reiches, mit dem ein Auskommen stets hätte gefunden werden können, sieht England sich gegenüber einen imperialistisch denkenden und handelnden Gegner, der nach Volksart und politischer Einstellung bei unmittelbarer Nähe als sehr viel gefährlicher eingeschätzt werden muß.

Und dieses England ist in sich nicht mehr das alte. Alte Wunden an dem Körper seines Reiches brennen wieder, neue, schmerzhaft sind hinzugefügt worden. Niemals würde das alte England den Fren so viel Freiheit zugestanden haben, wie es jetzt notgedrungen geschah; niemals den Ägyptern fast volle Selbstverwaltung bewilligt haben. In Südafrika gibt es andere Schwierigkeiten bolschewistischer Art, und die Bewegung: Afrika den Afrikanern ist sehr stark. Niemand wagt zu behaupten, daß Kanada und Australien immer reichstreu bleiben werden; doch sind diese Sorgen nicht akut. Unmittelbar bedrohlich aber ist die Lage in Asien gegenüber dem Islam, der sich mit dem Bolschewismus verbunden hat, und der Unabhängigkeitsbewegung in Indien. Was selbst gute Kenner Indiens vor nicht langer Zeit für ausgeschlossen erklärt haben, ist in vollem Gange: über religiöse, nationale und Kastenschranken hinweg Millionen von Indiern zusammenzuschweißen zum Widerstand und Kampf gegen englische Ausbeutung. 1915 ist in Bombay die erste Verbindung zwischen der

Moslem-Liga und dem indischen Nationalkongreß hergestellt worden. Daß England schwere Mißerfolge erlitten hat, geht aus der Tatsache hervor, daß kürzlich nach der verfehlten Reise des englischen Thronfolgers der Vizekönig von Indien und der Staatssekretär für Indien gleichzeitig zurücktreten mußten. Und wie vorsichtig das stolze England in diesen Gegenden laudieren muß, mag man aus dem Auftreten des Emirs von Afghanistan bei der Jahresfeier der Unabhängigkeitserklärung seines von den Engländern so lange heißbegehrten Landes schließen. Er durfte wagen, dem amwesenden britischen Sondergesandten Vorhaltungen zu machen über die falsche Islampolitik Englands und scharfe Drohungen auszustoßen für den Fall, daß es weitere Fehler begehen sollte. Er sprach von den Leiden des benachbarten indischen Volkes und verlangte für die verwandten Stämme gleiche Unabhängigkeit und Ruhe auf ihrem Wege zum Fortschritt! Der englische Vertreter betonte den guten Willen seiner Regierung und erklärte, daß noch vor Ablauf von 10 Jahren die Inder sich einer vollständigen Unabhängigkeit erfreuen würden! Was ist aus Altengland geworden!

Abgerundet wird das Bild durch das Washingtoner Abkommen. Die dort geschlossenen Verträge bedeuten gewiß zunächst einen Vorteil über Japan, das in den Fragen des Großen Ozeans nachgeben und auf sein Flottenprogramm verzichten mußte. Die gelbe Gefahr ist vorderhand eingedämmt. Aber stellen wir vor allem das Abkommen über die großen Kriegsschiffe in den weltgeschichtlichen Zusammenhang, den wir hier aufgebaut haben, so springt mit aller Deutlichkeit seine Bedeutung als umwälzender Vorgang heraus. Festgelegt ist für die nächsten 10 Jahre, daß England und die Vereinigten Staaten gleich viel große Schiffe von bestimmtem Tonnengehalt haben sollen und daß die Kriegsflootten Japans, Frankreichs und Italiens  $\frac{2}{3}$  dieser Stärke besitzen dürfen. Erinnerung man sich, daß England bis 1914 an dem Zweimächtestandard festgehalten hat und daß seine Ausnahmestellung in der Welt auf der Säule der meeresbeherrschenden Flotte ruhte, so ist die Größe dieses Verzichts gar nicht zu übertreiben. England hat mit seiner Unterschrift den Schlußstrich unter den stolzesten Abschnitt seiner Geschichte gesetzt, der von Trafalgar seinen Ausgang nahm. Englands Flaggelied ist nicht mehr wahr. Der Gedanke der Hegemonie einer einzigen Macht ist auch auf dem Meere zerstört, und an ihrer Stelle erblicken wir nunmehr ein System erstklassiger Mächte, die nach Herstellung des Gleichgewichts streben, wie es lange vordem auf dem europäischen Festlande sich herausgebildet hatte: England, die Vereinigten Staaten, Japan, Frankreich.

Daraus ersehen wir, wie das politische Schwergewicht schon zum guten Teil von Europa fortverlegt ist. Wie sehr außerdem Europas Ansehen bei allen farbigen Völkern gelitten hat, wie ihr Selbstvertrauen gesteigert worden ist, soll nur angedeutet werden. Zeiten werden kommen, in denen der weiße Mann nicht mehr um seinen Vorrang, sondern um seine Gleichberechtigung zu kämpfen haben wird.

Die heutige Vierzahl der Weltmächte ist nicht endgültig, Frankreichs Höhe vor allem künstlich unterbaut und ungesund. Die großen Völker der Deutschen und der Russen fehlen. Sie werden wieder den Rang gewinnen, der ihnen gebührt. Nötig ist eine geschickte Außenpolitik. Die Russen meistern sie. Wir, in schwierigerer Lage, müssen sie entwickeln. Aus unseren Betrachtungen ergibt sich, daß ihre Einstellung auf die Gewinnung

französischer Gunst töricht ist. Frankreich wird nicht aus gutem Willen auf eine der wesentlichen Voraussetzungen seiner Macht, d. i. die Schwäche Deutschlands, verzichten. Gegen Frankreich, mit England und Amerika müssen wir uns emporarbeiten. Im Osten liegen unsere großen Aufgaben. Nationale Einigung, Zusammengehen mit Rußland und später Japan, das die Rückendeckung braucht, sind die Forderungen der Zeit. Die Entente wankt dem Grabe zu. Mögen wir bald eine außenpolitische Leitung haben, die, wie erstmalig in Kapallo, den richtigen Kurs steuert, weil sie die Zeichen der Zeit erkennt.

## Die seelischen Untergründe modernster Kunst.

Betrachtungen zu Abwehr und Verständigung.

Von Hans Schliepmann.

### 1.

Die Atmosphäre des Hasses, schon vor dem Kriege durch sich verstärkende soziale Gegensätze und die fiebernden Theorien zu deren Beseitigung geschaffen, vergiftet heut die Welt mehr als in den Zeiten der Christenverfolgungen, der Judenbrennen, der Bauernkriege und des pariser Konvents. Die Unbesiegbarkeit der allgemeinen Not schuf einen ebenso allgemeinen Erregungszustand, der alle Gedanken über das Ziel ohne jede Selbstkritik hinauschießen läßt und in der Unbelehrbarkeit der Anderen mit wachsendem Ingrimm die Ursache aller Verwilderung unserer Zustände sieht.

Es war von jeher so, daß die selber Unbelehrbarsten, die Fanatiker und Extremisten, mit wildestem Geifer gegen die Andersgläubigen als die Unbelehrbaren losfuhren; sie haben sich immer das Denken sehr leicht gemacht, indem sie ihrem Hirn keinen weiteren Spielraum erlaubten als einem Eichhörnchen in seiner Springtrommel und glaubten, durch wilderes Jagten in dieser Trommel zu höheren Zielen zu gelangen, während sie doch nur einen und denselben Gedanken ganz blind gegen alle Außenwelt abhetzten.

Es scheint mir nun unverkennbar, daß die Vorbedingungen für solche draufgängerische Einseitigkeiten jetzt in höherem Maße gegeben sind als früher. Einmal in der erwähnten Gereiztheit, die alle Willensantriebe „unter Druck stellt“ und darum höher spannt, das andere mal im letzten, weitesten Aufstieg des Individualismus. Wohl wächst vielerorts schon wieder das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit der Menschen zu einem Gemeinshaftswillen, zur Volkheit; aber es bleibt mehr verstandesmäßige Erkenntnis einer Notwendigkeit, als daß es die Seelen zum Aufgeben eines Teiles des Eigenwillens bereitgemacht hätte; gerade in den auf Massenziele und -bewegungen gerichteten Kreisen treibt der brennendste Egoismus heute noch seine Blüten.

Die mit den Encyclopädisten einsetzende Befreiung des Ichs ist eben längst über die Gleichgewichtstellung hinweggependelt; ein der großen lehrenden Natur und der Natürlichkeit entfremdetes „Stadtdenken“ schlug immer weiter bis zur Ichvergottung aus, da es unter Seinesgleichen